

Briffault:

4. Kapitel

Die geschäftliche Seite der Ehe

Unsere viktorianischen Grossmütter waren – das kann leicht übersehen werden – Revolutionäre. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als die stolzen Ideen der Französischen Revolution noch dick in der Luft lagen, revoltierten die intelligenteren unserer Grossmüttern gegen die vorherrschende Sitte der rein ökonomisch und gesellschaftlich arrangierten Ehe: soviel Aussteuer gegen soviel Einkommen. Unsere intelligenten Grossmütter waren begeisterte Roman-Leserinnen. Und das vorherrschende Thema des viktorianischen Romans war der Triumph der Liebe über den Mammon. Das war eine ziemlich revolutionäre Idee und ärgerte viele der alten Gentlemen jener Tage. Bis zu jener Zeit bestand in England und auch weit herum auf dem Festland die Vorstellung, dass ein Liebes-Treffen eine ziemlich skandalöse Sache und keineswegs respektabel ist. Es gab Anlass zu ziemlich viel Geflüster hinter dem Rücken der beiden Liebenden. Das viktorianische Empfinden stellte im allgemeinen Verhalten gegenüber der Ehe eine stolze und subversive Umwälzung dar. Wir finden das Verhalten der alten Herren der frühen viktorianischen Ära auch bei den Schwarzen der Goldküste. In einer Gerichtsverhandlung, die dort kürzlich stattfand, wurde vom Rat für die Bestrafung eines Paares plädiert, da es nicht richtig und respektabel verheiratet war, und seinen Kindern die Legitimität abgesprochen. Das Paar hatte aus Liebe geheiratet, wie die Anklage lautete. Das wird in den meisten wilden Gesellschaften als ganz skandalöser Fall betrachtet, nur wird die Empfindung für das Dezenete nur selten bis zu diesem Extrem getrieben, denn dieser Fall tritt nur selten ein. Wenn ein australischer Schwarzer gefragt wird, warum er heiratet, wenn er in die Jahre kommt und daran denkt, sich vom aktiveren Leben zurückzuziehen, dann antwortet er, dass er eine Frau braucht, um Holz für sein Feuer zu suchen, um seine Mahlzeiten zu kochen und allgemein sich um seinen Haushalt zu kümmern. Liebesgründe zu suchen wäre hier offensichtlich absurd. Erstens, da seine Vorstellungen von romantischer Liebe sehr rudimentär sind, zweitens, da es für diesen Mann nicht die geringste Gelegenheit gibt, zu heiraten, um seine Instinkte zu befriedigen.¹

Wenn wir die verschiedenen Formen der Eheinstitution in verschiedenen Kulturstufen betrachten, von den Schwarzen in Australien über die Ehe-Ordnung afrikanischer Häuptlinge oder chinesischer Mandarine bis zu den französischen Bauern und zu einem englischen Herzog, so werden wir finden, dass überall auf dem Erdball und in allen Epochen die Ehe hauptsächlich und zumeist hauptsächlich auf ökonomischen Überlegungen beruht.² Der Grund, warum ein englischer Herzog heiratet, ist nicht ganz derselbe wie derjenige eines australischen Schwarzen. Der adlige Herzog begehrt keine Herzogin, damit sie ihm die Mahlzeit

¹ Das stimmt nicht. Es war tatsächlich für die jungen männlichen australischen Aborigines schwierig, ihre „Instinkte“ zu befriedigen, weil die älteren Männer gewöhnlich die erreichbaren jungen Frauen heirateten.

² Überhaupt nicht. Ehe ist nur gelegentlich eine hauptsächlich auf ökonomischen Überlegungen beruhende Angelegenheit.

koche, sondern damit er einen Erben habe, dem er sein Grundstück weitergeben kann und der den Familiennamen und die Familientradition weiterträgt.

Ich möchte nicht für einen Zyniker und Materialisten gehalten werden. Heutzutage ist das meist verbreitete Motiv für die Ehe Verliebtheit. Doch wäre es auch hier ein grosser Fehler, die Gefühle unserer eigene Gesellschaft auf die tieferen Stufen der Kultur anzuwenden. Unsere Berichte und Beobachtungen über die Wilden sind hinsichtlich der Abwesenheit der romantischen Liebe bei ihnen sehr einförmig.³ Da wir wissen, wie sehr wir selbst dazu neigen, uns zu verlieben, können wir dies nur schwer verstehen und sind sicher, dass, wenn überhaupt etwas zu unserer Natur gehört, es sicher dies ist. Wir realisieren nur mit Mühe die Auswirkungen unterschiedlicher gesellschaftlicher Bedingungen auf die menschliche Natur. Da spielt die Ethnologie eine wichtige Rolle. Wir leben unter strikt individualistischen Bedingungen, worin die Interessen des Einen mehr oder weniger von den antagonistischen Interessen anderer Leute bedroht sind. Die Menschen sind, das glaube ich fest, von Natur aus einfühlsam, empfindsam und freundlich. Die gesellschaftlichen Bedingungen des individuellen Wettbewerbs erlauben es aber nicht, dass sie von diesen Gefühlen davongetragen werden. Wir müssen aufpassen. Es ist selten, dass wir es uns leisten können, einem Menschen vollständig zu vertrauen. Der zivilisierte Mensch ist wesentlich allein. Von dieser Not, immer auf der Hut zu sein, befreit zu sein, einem andern Menschen vertrauen zu können, geliebt zu werden, ist infolgedessen eines der tiefsten Verlangen des Menschen. Und dieses Verlangen, das aus unserer wesentlichen Einsamkeit herrührt, ist in unserer Kultur innig vermischt mit der Beziehung zwischen Mann und Frau. Die Verhältnisse sind in primitiven, unzivilisierten Kulturen ganz anders. Der Wilde ist nie allein. Seine gesellschaftliche Einheit, der Clan, ist eine grosse Familie. Und wie in einer harmonischen Grossfamilie gibt es keine akuten Interessenskonflikte, welche den Menschen der Zivilisation nötigen, auf der Hut zu sein und es allein zu machen. So ist es nur natürlich, dass unter den Wilden, die kein Bisschen weniger affektiv als wir sind, das Gefühlsleben nicht auf eine Mann-Frau-Beziehung konzentriert, sondern auf die ganze Genossenschaft des Clans verteilt ist. Es ist eine allgemeine Regel, dass der Wilde zu seiner Frau recht zärtlich ist. Jedoch nicht zärtlicher als zu seiner Mutter, zu seinen Schwestern, Brüdern oder zu den Kindern im Clan. Die klarsten und einmütigsten Zeugnisse über Liebe zwischen Mann und Frau beziehen sich auf die Hingabe zwischen sehr alten Ehepaaren. Mit andern Worten: Liebe ist eher das Ergebnis als der Grund der Ehe. Was mir, beiläufig bemerkt, eine sehr vernünftige und befriedigende Sache zu sein scheint.

Die patriarchalen Privilegien, an denen sich die modernen Frauen immer mehr stossen, gründen letztlich auf ökonomischen Vorteilen und haben ihre Ursache nicht in der grösseren Körperstärke oder in geistiger Überlegenheit, sondern im Besitz eines grösseren Bankkontos. Die Abhängigkeit der Frau in der patriarchalen Gesellschaft ist ökonomisch. Diese ökonomische Überlegenheit der Männer ist

³ Das ist weit von der Wahrheit entfernt. Romantische Liebe gibt es auch in der Beziehung der Geschlechter in vielen Gesellschaften ohne Schrift. Siehe beispielsweise Malinowskis „The Sexual Life of Savages“ (deutsch: „Das Geschlechtsleben der Wilden in Nordwest-Melanesien“, 1929).

nicht notwendigerweise grösserer Intelligenz verschuldet, sondern das Resultat der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern. Ein sicherer Beweis dafür, dass die patriarchale Gesellschaft nicht die ursprüngliche Bedingung der Menschheit gewesen sein kann, besteht darin, dass eine solche ökonomische Abhängigkeit der Frau vom ökonomischen Monopol des Mannes in den unteren Kulturstufen der Menschheit nicht bestand. Weit davon entfernt, die Vorteile eines überlegenen Bankkontos zu besitzen ist es im Gegenteil die Frau, welche die Produzentin jeder Form primitiven Reichtums ist.⁴

Wo die Frauen nach der Heirat in ihrem Heim und bei ihrem Volk bleiben und der Ehemann dort zu ihnen kommt, da gehören die Kinder zum Clan der Mutter. Ein Kind ist nicht Erbe seines Vaters Eigentums oder dessen Namens, sondern stammt sowohl von seiner Mutter als von ihren Verwandten ab.⁵ Eine Konsequenz dieser Regelung und Heiratsordnung, die wir matriloal nennen, besteht darin, dass es keine illegitimen Kinder gibt. „Ausserhehlich“ ist ein Begriff ohne Bedeutung in den niederen Kulturen, wo die Ehe matriloal ist und ein Kind den Namen der Mutter, nicht des Vaters übernimmt. Im alten Japan und im alten Ägypten gab es keine illegitimen Kinder, ebenso wenig unter den plebeijischen Römern. Da alle Kinder Mitglieder des Clans ihrer Mutter und nicht ihres Vaters Familie sind, sind alle Kinder gleichermassen legitim und es braucht dazu keinen rechtlichen Vertrag und keine religiöse Zeremonie. Eines solchen bedarf es nur, wo ein Kind legitimiert werden muss, um seines Vaters Namen und Eigentum erben zu können.

Bei vielen Völkern, so bei den Einwohnern von Samoa, gab es sehr ausgefeilte Eheverträge und –zeremonien, allerdings nur im Falle der Häuptlinge und Eigentümer grosser Güter. Das gemeine und arme Volk, so gross auch ihre Familien sind, die sie haben, müssen nicht heiraten und dürfen, wie sie wollen, im Konkubinat leben.⁶ Auch bei den eingeborenen Peones (Tagelöhnern) von Mexiko gibt es nur selten einen eigentlichen Eheschluss. Sie bringen grosse Familien mit illegitimen Kindern auf, obwohl sie römisch-katholisch sind. Sie sind aber gewohnheitsmässig damit zufrieden, in der Sünde zu leben und Familien von ausserhehlichen Kindern aufzuziehen. Es spielt ja auch keine Rolle, da sie kein Eigentum zum Vererben haben. Nur, wo Eigentum auf dem Spiel steht, gewinnt die Legitimität von Ehe und Kindern an Bedeutung.⁷ Ein eheliches Kind darf Eigentum von seinem Vater erben, und eine legitime Frau kann die Mutter eines rechtmässigen Erben werden. Die alte Lehre, dass die primitive Menschheit monogam ist, ist letztlich nicht wahr. Hingegen gilt, dass Polygamie dort, wo

⁴ Etwas übertrieben. In vielen nichtliterarischen Gesellschaften stellen die Männer allerlei wertvolle Gegenstände her und tragen damit zum Reichtum bei.

⁵ Es ist schon festgestellt worden, dass das nicht für alle Gesellschaften stimmt.

⁶ Dem ist nicht so. In vielen schriftunkundigen Völkern muss ein Kind einen Vater haben, oder es ist illegitim. Oftmals werden unter solchen Umständen Mutter und Kind oder das Kind allein getötet. Siehe M. F. Ashley Montagu, „Coming into Being among Australian Aborigines“.

⁷ Überhaupt nicht. In recht vielen Gesellschaften kann ein Kind nicht in die Struktur der Gesellschaft eingeordnet werden, wenn der Clan- oder die Stammeshälfte-Mitgliedschaft des Vaters unbekannt ist. Daher stellt ein illegitimes Kind ein unlösbares Problem für solche Gesellschaften dar. Es muss ein Vater gefunden oder das Kind entfernt werden.

Armut herrscht, wo die ökonomischen Verhältnisse, wie bei den Urwaldstämmen, elend sind, nicht verbreitet ist.⁸ Auf höheren Kulturstufen, wo die Menschen beträchtlichen Reichtum besitzen wie vor allem etwa bei den Hirtengesellschaften, ist die Polygamie allgemein und weit verbreitet. Die grossen Harems, wie sie in Afrika und Asien florieren, haben sich als Kultur in den pastoralen Gesellschaften entwickelt.

Das war in den Wiegen der europäischen Kultur, in Griechenland und Italien, anders. Hier waren die Menschen nie ausschliesslich Hirten. Dafür ist das Land zu kleinräumig. Die Griechen waren zuerst Ackerbauern und das Land gehörte den Frauen, welche ursprünglich auch den Boden bebauten. Gegenstand des Heiratsvertrages bestand nach griechischem Recht darin, das mit der Frau verbundene Land den Kindern ihres Mannes zu vermachen. Die Männer heirateten eine Frau und ihr Land, das heisst, ihre Aussteuer. Ein Frau ohne Aussteuer kann nicht verheiratet werden. Unter solchen Bedingungen können mehrere Ehefrauen nicht legitim sein. Monogamie war von der ökonomischen Situation her aufgezwungen und wurde daher die rechtliche Kontraktform der westlichen Kultur, im Gegensatz zur rechtlichen Polygamie der Hirtengesellschaften im Osten. Die Entwicklung der europäischen patriarchalen Monogamie, der patriarchalen Familie und der entsprechenden Gefühle und Moral entspringt den ökonomischen Verhältnisse, deren Institutionen unseren wilden Vorfahren aufgezwungen wurden. Die anglo-sächsische Synode von 786 dekretierte, dass „der Sohn einer trügerischen Vereinigung von der legalen Erbschaft abgehalten werden soll, denn in Übereinstimmung mit der apostolischen Autorität der heiligen Erlasse betrachten wir ehebrecherische Kinder als falsch. Wir empfehlen daher, dass jeder Laie eine legitime Frau und jede Frau einen legitimen Mann haben soll, damit sie rechtmässige Erben gemäss Gottes Gesetz zeugen und haben sollen.“ Damit waren unsere Eheinstitutionen in England in der noch heute bestehenden Form geschaffen. Die Gefahr, dass übersehen wird, dass diese Institutionen das Produkt einer langen Evolution sind und viele Wandlungen durchgemacht haben, ist der Täuschung zu verdanken, einmal im Himmel geschlossene Ehen dürften der himmlischen Sorge überlassen bleiben. Es gibt keinen gemeineren und verderblicheren Grund als diesen ethnologischen Trugschluss. Dann gibt es noch eine andere Art Gefahr. Die Autorität blosser Tradition als solcher zu akzeptieren ist nicht weniger blind und verderblich, als sie ohne weitere Unterscheidung als ‚künstlich‘ zu verwerfen. Die auf uns überkommenen Eheinstitutionen enthalten in ihrer traditionsgestützten Autorität viele Spuren moderner Einsicht. Die Tradition überliefert Gutes und Schlechtes unentwirrbar kombiniert und hat nicht die Macht, sie zu trennen. Es ist die Aufgabe von Intelligenz und Billigkeit, in unserem Kulturerbe Gold und Staub zu scheiden. Ehe und Familie haben im Verlauf der kulturellen Evolution eine Reihe von Wandlungen durchgemacht. Die gegenwärtige Krise, welche die gegenwärtige Evolution mit sich bringt, wird zweifellos in vielen Veränderungen enden und beschert sie schon heute. Diese Veränderungen müssen in die Richtung der Beseitigung aller Elemente gehen, die einen willkürlichen

⁸ Briffault meint hier Polygynie oder kulturell zugelassene Ehe eines Mannes mit verschiedenen Frauen.

Zwang auf die persönlichste unter allen Beziehungen ausüben, um diese zu einem mehr und mehr privaten Verhältnis machen. Viele Leute meinen, dass eine solche Veränderung in der Einstellung zur Beziehung zwischen Mann und Frau die Heiligkeit dieser Institution gefährde. Das Gegenteil, behaupte ich, ist der Fall: An die Stelle der Intelligenz die Autorität der Tradition zu setzen, bringt die Gefahr tragisch-unglücklicher Ehen mit sich. Nichts wird in Gefahr gebracht. Im Gegenteil wird die Realisierung des Ideals der Ehe erreichbarer denn je. Die Ehe hatte auf Instinkten, auf ökonomischen Verhältnissen, auf traditionellen oder romantischen Gefühlen beruht. Es ist zu hoffen, dass sie in Zukunft in weiterem Ausmasse als in der Vergangenheit auf Intelligenz und Gerechtigkeit beruhen wird.

Malinowski:

5. Kapitel

Die Ehe als heilige Institution

Die Ehe wird in allen menschlichen Gesellschaften für ein Sakrament gehalten, das heisst, für eine heilige Übereinkunft, welche eine Beziehung höchsten Wertes für Mann und Frau schafft. Um ein Gelübde oder eine Übereinkunft als Sakrament zu behandeln, setzt eine Gesellschaft all ihre Kräfte, die gesetzlichen wie die moralischen, in Bewegung, um die Vereinigung zu festigen.

Es besteht kein Zweifel, dass die primitivsten Völker genau gleich wie die höchstentwickelten die Ehe als ein Sakrament betrachten. Sie wird zu heiligen Zeiten oder an heiligen Tagen gefeiert und sie wird gewöhnlich an ehrwürdigen oder besonders geeigneten Plätzen geschlossen: in Kirchen oder Tempeln, auf dem öffentlichen Platz eines Dorfes oder vor den Göttern des heimischen Herdes. Braut und Bräutigam müssen sich geistig und körperlich reinigen. Sie müssen sich in Kleider mit religiöser oder magischer Bedeutung kleiden. Die Heirat selbst hat ausnahmslos einen magischen oder religiösen Charakter. In den meisten Zeremonien drückt der Symbolismus die traditionelle Sichtweise aus, dass in der Ehe Braut und Bräutigam durch ein heiliges Band fest vereint sind. Die Vereinigung von Händen oder Fingern, das Färben von Kleidungsstücken, der Austausch von Ringen oder Ketten, was uns von unserer Kultur her so vertraut ist, wird überall auf der Welt praktiziert. Gewöhnlich sind dabei nicht nur die beiden Vermählten, ja nicht einmal nur die Familien von Braut und Bräutigam, sondern ist die ganze Gemeinschaft miteinbezogen.

Ich habe Ihnen hier eine kurze Aufzählung dessen gegeben, was die Heiratszeremonie ist, eine Aufzählung, welche wirklich allen Völkern der Welt gerecht wird: den Insulanern des Indischen Ozeans, den australischen Aborigines, den Südseeinsulanern, den Indianern der Neuen Welt, den Eingeborenen von Afrika und Asien und, wie Sie gesehen haben, auch den Eingeborenen von Europa. Durch die Zeremonie wird die Heirat öffentlich und feierlich gemacht. Es ist eine Ankündigung an Hinz und Kunz, dass ein wichtiges Rechtsgeschäft stattgefunden hat. Die magische und religiöse Form ist dem sakramentalen Ritus inhärent und zeigt an, wie tief die Menschen von der Ehe bewegt werden, wie viel sie von den

Gefahren, die ihr innewohnen, wissen, und wie tief sie fühlen, dass sie eines höheren, übernatürlichen Beistandes bedürfen.

Von grösster Bedeutung in meiner Argumentation ist aber der Punkt, dass das Sakrament der Ehe immer einen exklusiven und individuellen Charakter hat. Es gibt keinen einzigen Fall einer Gruppenheirat, einer sakramentalen, religiösen Handlung, welche vollzogen würde, um eine Gruppe von Frauen mit einer Gruppe von Männern zu vereinen. Also, um moralisch und religiös einen Zustand von Gruppenpromiskuität zu sanktionieren. Der Begriff einer promiskuitiven Gruppenheirat trägt auf der Stirn das Stigma der Absurdität. Das ist auch der Grund, warum die Fürsprecher der Gruppen-Heirat eh und je die wissenschaftliche Bedeutung der sakramentalen oder religiösen Seite der Ehe herunterspielten.

Das Bedürfnis nach Sanktionierung

Die rechtliche und religiöse Absegnung der Ehe, welche bei den Wilden dermassen auffällt, ist die Frage, welche die Reformer und Moralisten von heute am meisten beschäftigt. Sollen wir die Ehe vollständig säkularisieren, sie aus der Kontrolle der Religion, womöglich sogar des Gesetzes, zurückziehen, worauf die Sowjet-Gesetzgebung und viele Mächtigen-Reformer tendieren? Da tritt nun der Ethnologe auf den Plan und erzählt, wie durchgehend in der primitiven Menschheit grosses Gewicht auf die rechtliche und die religiöse Seite der individuellen Ehe gelegt wird. Ist das kein Anzeichen dafür, dass hier ein tiefes Bedürfnis nach der Sanktionierung der ehelichen Beziehung durch den Stamm und die übernatürlichen Kräfte vorliegt?

Ich glaube die Antwort muss positiv ausfallen. Einige enthusiastische Misbehaviouristen von heute wollen uns mit ihrem falschen Apparat ethnologischer Mutmassung glauben machen, dass Monogamie, Religion und Moral voll-viktorianische Erfindungen seien. Echte Ethnologie lehrt uns Anderes. Individuelle Heirat, von Religion und Gesetz sanktioniert, findet sich in primitiven ebenso wie in zivilisierten Kulturen.

Aber, könnten Sie einwenden, die Heiratszeremonie stellt den Beginn der Ehe dar und verleiht ihr Feierlichkeit und Pomp, dann jedoch, sobald die Heirat vorbei ist, wird die Ehe eine ganz weltliche, fade Beziehung. Das gilt nicht für die Heiratsauffassung unserer Religion, in der die Ehe ein für allemal ein Sakrament bleibt. Die Ehe, wird gesagt, wurde eingerichtet, „zur Zeugung von Kindern, um sie in Verehrung und Achtung vor dem Herrn zu erziehen und zum Lobpreis seines heiligen Namens“. Das gilt aber eigentlich für jede menschliche Gemeinschaft; denn die Zeugung von Kindern und ihre Aufzucht ist für die meisten primitiven Völker eine religiöse Angelegenheit. Schon die Empfängnis wird gewöhnlich mit geistigen und übernatürlichen Ideen in Zusammenhang gebracht. Bei den Eingeborenen von Zentralasien wird die Empfängnis als die Reinkarnation eines Ahnengeistes betrachtet. Das ist auch bei vielen Melanesiern, westafrikanischen Schwarzen, bei den Bantus und vielen Indianern der Fall. Die Entstehung von Leben stellt die Verbindung zur Welt übernatürlicher Wesen her.

Dem entsprechend müssen mit beginnender Schwangerschaft Frau und Mann Rituale und Einschränkungen beobachten.

Auch die Geburt ist ausnahmslos mit Tabus und Zeremonien verbunden. Da gibt es die rituelle Einsegnung von Mutter und Kind und die Namensverleihung an das Kind, seine Aufnahme in den Stamm oder die Gemeinschaft der Gläubigen. Die Ehe hält sich in der Schwangerschaft, in der Elternschaft und in der Erziehung im Bereich des Sakramentalen auf. Die Familie wird eine religiöse Einheit.

Die unlösbare Verbindung

An der Hochzeit sprechen wir, Ehepartner und Ehepartnerin, die feierlichen Worte, „uns im Besten und im Schlimmsten, in Reichtum und Armut, in Krankheit und Gesundheit zu lieben und zu ehren, bis dass der Tod uns scheidet“. So eindrucksvoll definitiv dieser Schwur ist, so geht er doch für viele Völker nicht weit genug. Denn für viele, die wir als Wilde und Barbaren betrachten, kann nicht einmal der Tod Frau und Mann trennen. Die Witwe opfert sich selbst oder wird am Grabe ihres Gemahls geopfert, nicht nur in Indien, sondern auch in Peru, Westafrika, bei den Bantus, in Fuji, in den Neuen Hebriden, auf den Solomon-Inseln und auf Neuseeland. Und in allen Gemeinschaften wird die ihres Gemahls beraubte Witwe, der seiner Gemahlin beraubte Witwer angehalten, tiefste und sehr beschwerliche Trauer zu halten. Sie, bzw. er müssen mitunter sakramentell vom Geist des Gemahls bzw. der Gemahlin geschieden werden; das Band, das den Überlebenden mit dem toten Teil verbindet, das Band der Ehe, ist stärker als selbst der Tod.

Primitive Liebe

Doch die wirkliche Bedeutung religiösen Rituals beruht darin, dass es ein strenges moralisches Empfinden ausdrückt; das Sakrament, das zwei Menschen bindet. Es bedeutet, dass diese zwei Menschen in einer sehr innigen moralischen Beziehung stehen. Es ist hinsichtlich der Institution der Ehe unbedingt anzuerkennen, dass sie überall auf Liebe und Zuneigung beruht. Es gibt in der Ethnologie keinen mehr entwürdigenden Irrtum als die Auffassung, die Wilden kennten keine wirkliche Liebe, sie seien unfähig, sich zu verlieben. Es gibt viele, die Bücher über die Ethnologie geschrieben haben, die behaupten, die romantische Liebe sei vor einigen Generationen erfunden worden – wohl sogar von Queen Victoria und Prince Albert.

Ich halte die Behauptung aufrecht, dass auch unter den primitivsten Völkern wirkliche Liebe, die Mischung aus physischer Anziehung und persönlicher Schätzung, existiert. Und dass viele Ehen auf dieser Liebe gründen. Ich habe das selbst in der Südsee, bei den nordamerikanischen Indianern und bei ost- und zentraleuropäischen Bauern in leicht unterschiedlichen Formen und Gestalten, substantiell aber immer identisch, gesehen.

In den meisten menschlichen .Gesellschaften gibt es ein fast mystisches Band gegenseitiger Abhängigkeit zwischen Ehemann und Ehefrau. Die Auffassung ist universal verbreitet, dass die Ehre und der Erfolg des Mannes vom Verhalten seines Weibes abhängt und umgekehrt das Wohlergehen der Frau davon bestimmt ist, was ihr Gemahl tut. In der traditionellen Ethik Europas bringt das Fehlverhalten der Frau dem Manne Unehre – eine Unehre, die gemäss der Ethik des Duells, nur mit Blut abgewaschen werden kann. Bei den Wilden besteht eine ähnliche Auffassung: der Ehebruch der Frau kann fatale, auf jeden Fall gefährliche Folgen für ihren Mann haben. Wenn die Dyaks auf einer Kopffägerexpedition sind, bedeutet die Unkeuschheit des Weibes eines der Teilnehmer dessen Tod. Auf den grossen Überseeexpeditionen der Südsee-Tobriand-Insulaner wurde von den Frauen zu Hause strikte Keuschheit verlangt – oder die ganze Besatzung eines Kanus konnte Schiffbruch erleiden. Wenn der Ehemann in Gefahr ist, muss die Frau nicht nur Treue bewahren, sondern auch eine ganze Serie von magischen Riten und Geboten seinetwegen einhalten. Und auf der andern Seite muss der Mann keusch bleiben und strenge Gebote beobachten, wenn seine Frau krank, vor allem aber, wenn sie schwanger ist oder das Kindbett hütet.

In vielen Gemeinschaften praktizieren Ehemann und Ehefrau die Religion getrennt, indem beide ihre je eigene Abkommenschaft von Ahnengeistern oder Schutzgeistern verehren. Beide haben aber dem sakralen Dienst der bzw. des andern Achtung zu zollen. Wir sehen dabei, dass in allen Gemeinschaften die Einheit der ehelichen Beziehung von übernatürlichen Kräften überwacht und gestärkt wird.

Der tiefere Grund dafür besteht aber darin, dass eine solch innige Zusammenarbeit nur funktionieren kann, wenn sie auf einer starken gegenseitigen Bindung beruht. „Durch seine Liebe zur Frau liebt er sich selbst“ ist gleichzeitig die höchste ethische Regel und der angemessenste Ausdruck des Eigeninteresses. Aus dem einfachen Grunde, weil sich darin höchste soziologische Weisheit ausdrückt.

Ein persönliches Sakrament

In der Nachzeichnung der religiösen Seite der Ehe will ich einmal mehr zeigen, wie gross die kulturelle Bedeutung dieser Beziehung ist und wie tief sie in der menschlichen Kultur und Tradition verwurzelt ist. Wir sehen, dass die religiösen Sanktionen die rechtlich geschlossene Ehe zudem bindend, öffentlich und stark machen; indem das Interesse der Gemeinschaft auf sie gesammelt ist. Vermag ich zu beweisen, dass die individuelle Ehe ein Sakrament ist, dann ist es mir gelungen, zu zeigen, dass die Ehe ein bindender Kontrakt zwischen einer Frau und einem Manne zur Gründung einer Individualfamilie ist.

Ehe als eine religiöse Institution

Darin ist das schlagendste Argumente gegen die Gruppenheirat enthalten: Wir haben gesehen, dass bei den Primitiven das Sakrament der Ehe so persönlich und individuell ist wie bei uns in Europa. Elternschaft, insbesondere aber Mutterschaft ist in dieser religiösen Ordnung ganz individuell. Wir können deshalb die Gruppenmutterschaft, von der es nicht ein einziges authentisches Beispiel zu nennen gibt, als unbegründete These verwerfen.

Hauptfunktion der Religion besteht darin, diejenigen Empfindungen und Beziehungen abzustimmen, die für die Menschen von grundlegendem Wert sind. In dieser Hinsicht war die individuelle Ehe als unverzichtbare Einrichtung von Anfang an ausgezeichnet. Die religiösen wie auch die rechtlichen Auffassungen der Ehe haben sich stets auf das Ziel der Monogamie hinbewegt.

Die Tatsache, dass die Heirat durch die ganze Menschheit hindurch eine religiöse Institution ist, beweist vor allem, dass die Ehe eine äusserst wertvolle Institution ist. Doch ist es eine Institution, welche nur mit grossem persönlichen Opfer von Frau und Mann aufrechterhalten werden kann. Ich bin froh, in dieser Hinsicht mit Dr. Briffault vollständig überein zustimmen.

Ich bin auch überzeugt, dass Sie es schätzen, dass ich von der religiösen Seite der Ehe nicht im Geiste der Scheinheiligkeit spreche. Ich kann mich nämlich nicht ehrlich und wirklich mit jedem einzelnen religiösen Gesichtspunkt identifizieren, oder ich müsste schlichtweg heucheln. Ich glaube aber fest daran, dass die meisten Menschen der gegenwärtigen Zivilisation in der einen oder andern Weise religiös sind. Da sollen wir sie auch ihre religiöse Ehe haben lassen. Selbst in Russland, höre ich, werden die meisten Ehen in der Kirche, wie zuvor im Zivilstandsamt, gefeiert.

Was ist aber mit den vielen hier im Land und anderswo, die freimütig Agnostiker sind, also das Glaubensbekenntnis keiner positiven Religion unterschreiben? Da ist es äusserst wichtig, zu begreifen, dass der Agnostizismus nicht bedeutet, keine moralischen Werte zu haben. Der Agnostiker hat seine heiligen Dinge und sakramentalen Beziehungen, auch wenn er sie nicht mit Riten innerhalb eines festen Glaubens zu solchen macht. Jetzt sind wir mittels der wissenschaftlichen Analyse zur Überzeugung gelangt, dass die Ehe für jede gesunde und fortschrittliche Gesellschaft von höchster Bedeutung ist. Der Agnostiker, dessen hauptsächlich moralische Vorstellung auf Vernunft und Wissenschaft beruht, wird nicht auf die Zerstörung oder Unterminierung von Institutionen abzielen. Er muss im Gegenteil die Institution der Ehe und der Familie mit neuen Werten erfüllen und sie damit fest und heilig in seiner Weise machen.

Indem ich Ihnen gezeigt habe, dass die Tradition der individuellen Ehe und Familie ihre Wurzeln in den tiefsten Bedürfnissen der menschlichen Natur und der gesellschaftlichen Ordnung hat, habe ich mein Schärflin zu dem beigetragen, was man die Laien- oder wissenschaftliche Weihe der Ehe nennen kann.